

schäft Holenberg auf dem Stortovartung vor, begangen ihn in

Paris. Auf der Reise über den Sagenflusß bei Nizza

Inschlößchen bei den Rettungsarbeiten des Dampfers

Unterzeichnung der Kreisabstimmung durch Cooldae.

Ein neues schweres Grubenunglück.

Vergrüppelkatastrophe in Brasilien.

Verhaftung deutscher Ingenieure in Rußland.

schickt, da sie schwer erkennbar waren. Es werden sich zu-

Schiffbruch an der amerikanischen Küste.

Neuer Schiedspruch im Berliner Metallkonflikt.

Ein neues schweres Grubenunglück.

Vergrüppelkatastrophe in Brasilien.

Verhaftung deutscher Ingenieure in Rußland.

Märzenschnee.

Märzenschnee mit Saat und Blumen weh" sagt das

Hindenburg-Jubiläums-Gedenkmitze.

Die vom Bayerischen Hauptamtang in Silber 900



Die vom Bayerischen Hauptamtang in Silber 900

Der Wärters hatte auf dem Schiff. Was bedeutete das?



aus seinen Gedanken erweckte ihn ein Geräusch an der

Die Wärters hatte auf dem Schiff. Was bedeutete das?

Der Wärters hatte auf dem Schiff. Was bedeutete das?

Der Wärters hatte auf dem Schiff. Was bedeutete das?

Der Wärters hatte auf dem Schiff. Was bedeutete das?

Der Wärters hatte auf dem Schiff. Was bedeutete das?

Der Wärters hatte auf dem Schiff. Was bedeutete das?

Der Wärters hatte auf dem Schiff. Was bedeutete das?

Der Wärters hatte auf dem Schiff. Was bedeutete das?

Der Wärters hatte auf dem Schiff. Was bedeutete das?

Der Wärters hatte auf dem Schiff. Was bedeutete das?

Der Wärters hatte auf dem Schiff. Was bedeutete das?

Der Wärters hatte auf dem Schiff. Was bedeutete das?

Der Wärters hatte auf dem Schiff. Was bedeutete das?

Der Wärters hatte auf dem Schiff. Was bedeutete das?

Das Leben im Wort

Nr. 11



Unterhaltungsbeilage



1928

Die vier Rebhuhnstöchter / Eine heitere Geschichte von Fritz Gantzer

(Erstdruck.)

(Siebzehnte Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

In der Siedlung „Rebhuhnshöhe“, die zum Besitz des Freiherrn Konstantin von Rebhuhn gehört, sind drei neue Bewohner eingezogen: Mertinat, ein Chemiker, Gienhardt, ein Filmregisseur, und Jozias Schmidt, ein Dichter. Sie erregen allgemeines Aufsehen, besonders auch bei den vier Töchtern des alten Rebhuhn. Dieser, ein seltsamer Mann mit sehr hitzigem Temperament, hat unter manchen anderen auch die Karotte, seinen Töchtern das Verheiraten zu verbieten. Er hat damit allerdings nicht verhindern können, daß Traude bereits seit längerer Zeit heimlich mit einem jungen Gutsnachbarn verlobt ist; daß Bernadette, die Jüngste, sehr bald mit dem Filmregisseur „einget“ ist, und daß auch zwischen dem Dichter Jozias Schmidt und Beate, der Ältesten der vier Baronessen, sich „arte Fäden spinnen“. — Der alte Rebhuhn hat zurecht andere Sorgen, nämlich die um sein Gut. Er verfaßt sich auf die Idee, Bantseot zu retten. Dazu soll ihm der Chemiker Mertinat verhelfen, den er sofort in seinem Laboratorium mit benähtigten Vorrichtungen überfällt. Mertinat verfaßt sich zunächst vorsichtig ablesend.

Der Mann hatte keinen Mut oder er war ein Vorsichtsrat, der mögliche Vorteile für sich nicht leichtsinnig aus der Hand geben wollte. Also mußte man ihm Mut machen und Versprechungen ins Treffen schießen. Und ihm Vorteile anderer Art in Aussicht stellen. — Konstantin wurde es nicht leicht, sein Prinzip zu opfern. Er wand sich und sträubte sich. Aber schließlich hatte er nichts zu opfern, als sein Prinzip.

Daß er vier Töchter besitze, erzählte er. Und daß er bis heute nicht daran gedacht habe, sie zu verheiraten. Weil und weil und weil . . . Nun ja, aber das Problem der bewußten Erfindung bewege ihn so tief, daß er ihm zuliebe sogar mit Grundrissen brechen könne. Das werde er, Mertinat, als Mann zu würdigen wissen . . . „So mache ich Ihnen denn kurz und bündig folgendes Anerbieten, Herr Mertinat: Erfinden Sie das Dünge mittel, wie ich es mir vorstelle, so gebe ich Ihnen meine Tochter Traude zur Frau . . .“

Konstantin glaubte sich im Augenblick selbst nicht bei Sinnen. Er war hart daran, hochzuspringen: „Nein, nein! Nimmermehr! Ich habe etwas versprochen, das zu erfüllen mir unmöglich ist.“ — Und Mertinat dachte: „Die Sache wird uttig. Sich eine Frau erfinden! Das war wohl noch keinem passiert. Selbst Edison und Marconi, Liebig und Einstein nicht!“

Trotzdem! Die Sache war albern. Und er dachte gar nicht daran, sich eine Frau auf den Hals reden zu lassen, ganz abgesehen davon, daß er die betreffende Erfindung wahrscheinlich nie machen und deshalb seine Ehe mit der Baroness Traude von Rebhuhn ein unerledigter Fall bleiben würde.

„Herr von Rebhuhn, Sie sind sehr lebenswürdig . . .“ „Das bin ich nie,“ schrie sich Konstantin voller Empörung gegen sich selbst innerlich vor . . . — „Aber . . .“

„Ja, aber?“ Konstantin erbot sich. „Wieso denn aber?“ Was fiel dem Menschen ein, seinem Opfer ein „aber“ entgegenzusetzen? Der Kerl war wohl verrückt?

„Ich möchte nur sagen, daß Baroness Traude am Ende Bedenken äußern würde, sich, wie ich wohl vermuten darf, gegen ihren Willen . . .“

„Erlauben Sie: meine Tochter bin ich!“

Das vermochte Mertinat nicht einzusehen. Aber er verstand die Tiefinnigkeit des Ausspruchs. „Ich würde es mir nie verzeihen, die Baroness von Ihnen gezwungen zur Frau zu nehmen . . . Außerdem, entschuldigen Sie, aber ich möchte mir meine Frau selbst wählen . . .“

„Na, dann wird ja wohl eine Einigung nun doch endlich möglich sein. Also kommen Sie und wählen Sie!“

Konstantin war aufgesprungen und stand abgangs bereit. Auch Mertinat erhob sich.

„Ich verstehe nicht, Herr von Rebhuhn.“

„Mein Gott, ich habe vier Töchter. Davon wird Ihnen doch wohl wenigstens eine gefallen. Also morgen abend um sieben Uhr zum Essen. Ich erwarte Sie bestimmt. Auf Wiedersehen! Bringen Sie gleich Ihre Erfindung mit! Vielleicht sitzt sie da in dem Geschirrgel dein. Es kocht über und stinkt infernalisch.“

Dann war Bernd Mertinat wieder allein. Er wollte lachen. Aber es gelang ihm nicht. Er sah nahezu blöde aus. —

X.

„Ich habe zu heute abend den Chemiker Mertinat zum Essen eingeladen,“ applizierte Konstantin am nächsten Vormittag seiner Schwester Aurelie. „Sorge für das Erforderliche beizugehen.“

Tante Aurelie gab sich etwas schwerfällig. „Du hast wen eingeladen, Konstantin?“

„Einen Chemiker, einen Mann. Er heißt Mertinat und wohnt in der Siedlung. Bist du nun genügend unterrichtet?“

Es schien nicht so. Tante Aurelie hatte eine Art Hilfslosigkeit im Gesicht. Seit wann

kamen hier fremde Männer ins Haus? Pastor Häusermann erschien zwar mit der Regelmäßigkeit des Mondwechsels an jedem Sonntagabend zum Tee und zu einer Partie Schach. Und manchmal schleppte er Traugott Delschläger mit. Und Sonntags mittags war Inspektor Boldewisch ständiger Tischgast. Aber sonst noch wer? Seit Jahr und Tag hatte kein fremdes, unbekanntes männliches Wesen die Füße unter den Tisch im Esszimmer gesteckt. Und nun?

„Ein alter Herr also wohl?“ fragte Tante Aurelie etwas wirr und reichlich unvorsichtig. Denn der Gefragte blickte schon seit ein paar Sekunden nicht sonderlich freundlich, weil Tante Aurelie ein „blöde albern“ Gesicht zeigte.

„Nein, nicht ein alter Herr also wohl, Liebste. Sondern ein junger Herr also wohl. Ein Heiratskandidat. Aber nicht für dich. Mach dir also keine unnützen Hoffnungen . . . Aber die Mädels sollen sich Hoffnungen



LEONHARDT



Leuchtende Stunde Von Franz Mahlke

Wie der Regen niederbricht —
hörst du? — durch das Windgewimmer!
Regentrübe lieb' ich nicht.
Komm, wir schmiegen uns ganz dicht
unter unsern Lampenschimmer. —

Heim und Herz sind voller Licht
wie ein liebes Engelzimmer.
Und mir ist dein Angesicht
wie ein goldnes Sinngedicht —
Rausche, Regen, rausche immer . . .

machen. Eine von ihnen wenigstens. Und hast du nun noch etwas zu fragen?" Konstantin betonte das „noch“ mit b. s. s. i. g. e. r. S. c. h. ä. r. f. e. lächelte grinsend und verschwand, weil er aufs Feld wollte.

Ja, Tante Aurelie hätte noch viel zu fragen gehabt. Etwa, ob Bruder Konstantin den Verstand verloren habe, oder ob Kolpin noch auf dem alten Fleck stände. Oder ob morgen Weihnachtsen sei.

Ihre Füße zitterten, als sie ging, um den Mädeln das Unerhörte zu berichten.

Die Aufnahme des „Unerhörten“ war kaum so, wie sie erwartet hatte.

Fernande lachte schnippisch. „Meinetwegen soll sich Papa den Residenten von Honolulu einladen. Wir ist dieser Herr Chemiter piepegal.“ Traude sagte: „Mir auch . . . Aber was Papa eigentlich einfällt? . . . Da kriegt man ja beinahe Angst.“

Als Tante Aurelie dann das von dem „Heiratskandidaten“ sagte, tippelten sich Fernande und Traude fast gleichzeitig an die Stirn. „Lantchen, das glaubt ja kein Mensch. Eher weichen die Gestirne aus ihrer Bahn,“ erklärte Traude.

Beate schwieg. Sie hatte an die Birke vor Josias Schmidts Fenster gedacht, und an einen vom Spiel der Sonnenlichter berauhten Weg am glitzernden Bach. Tante Aurelies Mitteilung klang als etwas Nebenfächliches, sie nicht Berührendes an ihrem Ohr vorüber.

Leonie, die nicht anwesend war, erfuhr durch Fernande eine Weile später von den nahezu „haarsträubenden“ Dingen, auf die man sich heute abend vorbereiten müsse.

„Es ist ja einfach hahnnebühren. Es spottet allem bisher Dagewesenen. Welchen dunklen Hintergrund die Geschichte haben kann, vermögen auch meine gerissensten Ueberlegungen nicht zu entziffern. Wahrscheinlich steckt irgendein Trick dahinter. Denn daß uns Papa gewissermaßen als Dessert einen Heiratskandidaten zu servieren vorhat, das ist ja horrender Blödsinn.“

Fernande schöpfe Atem.

Leonie sah träumerisch in das Laubdach der Linde, unter der sie saßen. „Wieso dieses, Fernande? Papa kann ja in der Heiratsangelegenheit auch endlich einmal etwas wirklich Vernünftiges planen, nachdem er lauter Unvernünftiges vom Stapel gelassen hat . . .“

„Na, ich will dir deinen frommen Kinderglauben nicht nehmen, mein Herz . . . Stellen wir also einmal Papas Absichten als wirklich vorhanden in Rechnung und versuchen wir, daran zu denken, daß er tatsächlich plant, eine von uns zu verheiraten. Es ergäbe sich dann die Beachtung folgender Dinge, und zwar strikte striktissimum: Traude scheidet als Heiratsobjekt aus. Siehe Klaus-Karl. Meine bezaubernde Wenigkeit scheidet nicht minder aus. Siehe meinen Verlobten . . .“

Hier lächelte Leonie. Es sah beispiellos verzwickelt aus. Man konnte sich alles Mögliche dabei denken. Fernande deutete es als eine Aeußerung erneuten Zweifels an der Tatsache ihrer Verlobung, denn sie erinnerte sich des gestern abend durch Leonie zum Ausdruck gebrachten.

„Dein motantes Lächeln dürfte überflüssig sein. Tatsachen lächelst du nicht aus der Welt.“

„Ach, Fernande, sei doch nicht so entsetzlich empfindlich. Ich habe ja aus einem ganz anderen Grunde gelächelt. Weil ich nämlich überlegte, daß Beate und ich, als die Uebrigbleibenden, nun als Heiratsobjekte in Konkurrenz kommen.“

„Nein,“ erklärte Fernande, wieder sofort voll bei der Sache. „Eine Konkurrenz gibt es nicht mehr. Du mußt das Rennen allein machen.“

„Pah! Wer besieht das? Ich bin doch keine Figur, die man nach Belieben hin und her schieben kann! Glaubstest du das vielleicht?“

„Ich glaube nur, daß du vernünftig sein wirst, liebe Leonie. Nicht so dickköpfig und bockbeinig wie Beate, mit der ich vorhin verhandelte . . .“

„Aha, also nur als euren Rotnagel wollt ihr mich sozusagen haben!“

„Das ist ja Unsinn. Wir, das heißt wir Bräute als die Aufseher, glauben, der Veltesten in un'erer Reihe eine vielleicht sich anbietende Heiratsmöglichkeit zuerst in Vorlage bringen zu müssen. Nachdem Beate ablehnte, sehr energisch, kurz und bündig zuerst, und dann, als wir dringlicher wurden, noch energischer, nun keinahe grob — soweit es bei Beate Grobheiten überhaupt gibt — ja, nachdem wir also Beate als hoffnungslos aufgeben mußten, sollst du nun als rettender Engel deine schützenden Hände über Traudes und meine Liebe breiten. Fein gesagt, was? Dir erwächst mithin die Aufgabe, den unmöglichen Heiratskandidaten Papas abzufangen und seine Gefühle so zu beeinflussen und zu lenken, daß sie einzig und allein dir gelten, und vor allem Traude und ich gewissermaßen als fünfte Räder am Wagen überhaupt nicht in Frage kommen.“

Fernande hatte ihren Nebenfluß mit dirigierenden Bewegungen ihrer Rechten begleitet und wartete nun voller Spannung auf das Resultat ihrer Bemühungen.

„Und wenn ich nun auch nein sage?“

„Das wäre gemein. Verzeihe! Aber das wäre bodenlos gemein!“ Sie legte ihren Arm um die Schulter der Schwester. „Und nun sage ja, Louchen!“ Wenn Leonie allem widerstand, dem schmeichelnden „Louchen“ der Jüngsten widerstand sie nie.

So wurde die Sache perfekt, und es kam zur Einigung über folgenden Operationsplan: Leonie sollte den Anmarschweg Mertinats etwa fünf Minuten vom Ziel entfernt von einer verborgenen Stelle aus beobachten, ihm unter allen Anzeichen glaubwürdigsten Ueberraschens in die Quere laufen und ihn nach Kolpin führen. Jüngst welche Rücksichtnahme auf etwaige Beobachtung des gemeinsamen Anmarsches durch Papa fiel weg da der Geführte ja Schützling Papas war und er mithin auch die paarweise Annäherung begünstigen und vielleicht gleich segnen würde — falls es Leonie verstanden haben sollte, die Gefühle des zum Abendessen Geladenen zu lenken wie Wasserbäche.

Fernande hielt dann noch folgende Schlußansprache:

„Es liegt bei dir, Leonie, den von mir aufgestellten Reford zu brechen. Ich brauchte um mich zu verloben, etwa eine Stunde. Dir sind die Möglichkeiten in die Hand gegeben, es in einem Zwölftel dieser Zeit zu bewerkstelligen. Dann wärest du wirklich eine Championeuse und die Sache käme noch über das bekannte und heute so beliebte Filmtempo. Prestissimo, bella donna Leonie! Dein Herz dem Manne!“

★

Befagtem Manne waren alle Bedenken, der Einladung Konstantins Folge zu leisten, durch Jörg Eysenhardts Beredsamkeit, das Gegenstück der Beredsamkeit Fernandes, aus dem Sinn geredet.

Erstmalig sei es überhaupt Pflicht, dem Grundherrn Reverenz zu bezeigen. Und eigentlich mühten sie alle drei Pflichtbesucher sein. Da der Kolpiner indes die Frage des Pflichtbesuches geschnitten und durch die Einladung zur Beiseitelegungen verurteilt habe, als zweites die Pflicht der Höflichkeit. Drittens die Pflicht der Wahrnehmung gemeinsamer Vorteile. Viertens die Pflicht der Ergründung für die Ansichten eines weiteren Heiratskandidaten. Der ex natürlich selbst sei. Und fünftens . . . Na ja, es wäre wohl nun fünftens nichts mehr. Aber die vier-

fache Pflichtansammlung genüge doch wahrscheinlich voll-
auf, um zur Erfüllung zu schreiten. Falls Furcht vor den
vier Mädels oder Furcht vor dem Alten ihn nicht zum
„Schreiten“ kommen lassen sollte, so würde er, Ehenhardt,
als Vertreter des „plötzlich Erkrankten“ und infolgedessen
„leider Verhinderten“ einspringen und der Sache den
nötigen Schmiß geben. (Fortsetzung folgt.)

Schlummernder Garten

Von Bernhard Flesch, Hameln.

Die Birken.

Als ich mich nach einer Allerweltskrankheit zum
erstenmal aus dämmern den Wochen aufzuraffen ver-
mochte und jenes wunderbare Gensungsgesühl ver-
spürte, um dessentwillen sich schon eine leichte Er-
krankung lohnt, fiel mein Blick durchs Fenster auf
die drei Birken, die vor der Westwand meines Hauses stehen.
Es war mir, als sähe ich sie zum ersten Male. Wie weich
glänzte die elfenbeinerne Haut der Stämme! Wie wiegen sich
die braunvioioletten Wipfel im Sonnengold! Und hundert win-
zige Räschen zappelten im Zweiggeriesel. Sie waren freilich
— ich mußte es wohl — schon im Herbst dagewesen. Da ich
sie aber mit der Freude des Besitzergreifenden sah, so waren sie
für mich erst in diesem Augenblick lebendig, da sich meine Früh-
lingshoffnung an sie hing.

Ich trat in den Garten. Er war noch winterlich und leer.
Seine müde Schlafstimmung ließ sich von der warmen Sonne
nicht befreien. Aber ich wollte leben, wollte Frühling, wollte
mehr als die harten Knospen der Büsche und die schlaffen,
grundständigen, winterharten Blätter der Kräuter.

Es war aber nichts mehr aufzuspüren. Da ging ich wieder
zu den Birken, legte die Hand auf den blanten Stamm, strei-
chelte ihn. Er tat fremd und kühl. Verdrossen schlich ich ins
Haus zurück.

Da sang, als ich schon die Türklinke in der Hand hatte, eine
Kochmeise ihr vorfrühlingshaftes „Spinn dide, spinn dide,“
hell und klingend in den Mittag.

Gott sei Dank — da war also außer mir noch eine hoffende,
gläubige Seele!

Erstes Vorfrühlingszeichen! Nun mußten andere folgen.
Und sie kamen auch.

Der Haselstrauch.

Mein Garten liegt am Berge, hoch über der Stadt. An
der Seite, wo eine Böschung zehn Meter tief zur Fahrstraße
abstürzt, säumt ihn wildes Buschwerk — Erlen, Haseln, Weiden,
Wildrosen, Ahorn. Als ich suchend an den Büschen entlang-
strich, sah ich Haselkästchen lang und gelb baumeln. Rührte sie
an — und es wehte ein Prälein gelben Staubes heraus.

„Verschwender!“ sagte ich leise und sah ihn glücklich an.

„Siehst du?“ gifeteten sich die andern Büsche, allen voran
die Erlen, die ihre grauvoten Räschen noch fest verschlossen hiel-
ten, „haben wir es dir nicht auch gesagt, daß du ein zügelloser
Verschwender bist? Du verstreust dein Gold, bevor noch deine
Stempelrubine glänzen. Was machst du für Torheiten!“

„Ich blühe,“ flüsterte die Hasel.

„Nein, du blühest noch nicht, du pfuschest in dein Blühen
hinein, verstreust deinen Staub unnütz. Wir können warten,
du kannst es nicht.“

„Der Propz!“ raschelte ein dürrlaubbehängter Hainbuchen-
busch. „Er tut sich groß aus Dummheit.“

„Wenn ihre Zeit richtig da ist, hat sie nichts mehr zu ver-
streuen!“ brummte der Ahorn.

„Eitle Gefallsucht!“ schnaulte die Esche.

„So laßt mich doch,“ antwortete die Hasel, „es rumort mir
in den Zellen — ich kann doch nichts dafür.“

„Quatschköpfe, alle miteinander,“ murmelte die Wildrose
und wiegte unbekümmert ihre grünenden Sprossen.

„Ja, das ist auch so eine,“ fing die Erle wieder an. „Wenn
der Frost zurückkommt, dann wirst du sehen, wo deine grüne
Hoffnung bleibt. Und du,“ wandte sie sich an die Hasel, „wenn
deine Stempel auf dich warten, was dann?“

„Vielleicht trägt mir der Wind von den Schwestern Staub
zu,“ flüsterte die Hasel.

„Oha, oha, — da seht ihr's — so ein Schmarober —, das
Seine vertun und dann von der andern Gnade leben!“ rief
enttäuscht der Chor der andern.

Die Hasel schwieg.

„Ja — aber was machst du auch, Haselchen?“ fragte ich.

„Ich blühe!“ hauchte sie beschämt.

Ich streichelte ihre Räschen.

Leberblümchen.

Am Steingarten sah mich aus dem Dickicht ein liches
Blauauge an, — *Hepatica triloba*. Es war nicht unsere
heimische Art, sondern die Blauen stammten aus den transsi-
banischen Alpen. Wie sie in meinen Garten kamen?

Im Kriege hatte eine Telegraphenabteilung über den
Kamm dieses Gebirges eine Leitung zu legen. Nach stunden-
langer Arbeit wurde eine kurze Kaps gemacht. Die Pfeife im
Munde, schlenderte ein Feldgrauer vom Kapsplatze höher hinauf
bis unter die Schneegrenze, die zur Zeit wohl in achtzehnhun-
dert Meter Höhe war. Und — sein blumenfrohes Herz tat
freudige Schläge — da leuchtete es unterm Schnee himmelblau
von vielen hundert Blüten, die doppelt so groß waren wie die
heimischen. Eine Weile stand er entzückt und verlor sich im
lieblichen Anblick. Dann zündete er die erloschene Pfeife wieder
an, zog das Messer und grub vier blühende Pflanzen aus, um-
wickelte sie mit Waldmoos, schlang ein paar Halme darum und
tat sie in die Tasche.

Und nach vierzehntägiger Reise kamen sie bei mir im Feld-
postkarton an. Meine Frau nahm sie überrascht in Empfang
und pflanzte sie ein, kaum annehmend, daß sie am Leben
bleiben würden. Aber sie schlugen im nächsten Frühling aus,
wurden aus Versehen umgegraben und quälten sich wieder
durch. Seither haben sie sich gewaltig vermehrt, und ich habe
die erste Blüte vor ein paar Jahren schon am Neujahrs morgen
pflanzen können.

Lieber blauer Kinderblick!

Armer gefallener Freund!

Schneeglöckchen.

Die grünen Spitzen ihrer Blätter gucken schon seit langem
aus der Erde. Es stehen Hunderte auf den Beeten, kleine, ge-
fölpelte, kühlweiße, wie die offenen grüngespitzten, warmen
Blüten der Frühlingstnotenblume. Eine von ihnen — ein
Wildwuchs aus den Bergen — steht besonders. Sie hat ihre
kleine Geschichte, die eigentlich gar keine ist, die mir aber einen
Zusammenhang von Mensch und Kreatur in der Erinnerung
wachhält. Nur darum hab ich sie ausgegraben und in den
Garten gesetzt.

Ich wanderte an einem warmen Februartage mit zwei
Schwüerinnen, Fünfzehnjährigen, über einen Berg, aus dessen
kaltartigem Boden die Frühlingstnotenblumen zu Tausenden
sprossen. Die beiden Mädel waren seine, liebe Kerle, die sich
aber aus irgendwelchen Gründen nicht vertragen konnten.
Jede hatte eine Anhängerschaft, die einander auch nicht grün
war, so daß die intelligente Klasse mir in zwei feindliche Teile
zu spalten drohte. Ruhige Vorkstellungen hatten nichts genützt.
Da bestellte ich mir die beiden, ohne daß sie voneinander wuß-
ten, zu einer Wanderung. Jede kam in dem Glauben, mit mir
allein zu wandern. Und als wir am Treffpunkt zusammen-
kamen, da wagten sie es doch nicht, wieder umzukehren, und
tröteten schweigend und verstimmt, jede einen Leberedungs-
versuch witternd und auf Abwehr bedacht, neben mir her. Ich
dachte aber keineswegs an eine törichte, zwangsmäßige Ver-
söhnungsgesere, ich wollte gar nichts Besonderes, hoffte nur,
der Gleichart der langen, einsamen Wanderung, der erwärmte
Vorfrühlingswald, die sonnige, erdoustende Luft würden mir
helfen.

Es schien alles vergebens. Ich entfaltete rosigste Laune,
schwazte Korn und Kaff durcheinander, piffte den Singdrosseln
ihre Motive nach, tochte uns über Spiritus einen herzhaften
Kaffee, verteilte Schokolade — es kam immer nur zu einem
jaucen Lächeln. Die beiden verhielten sich zueinander wie
etwa auf der Landstraße ein Meilenstein zu einem Apfelbaum.
Schließlich warf ich mich ärgerlich an einer sonnigen Stelle
ins warme Fallaub und dachte recht herzlich: Gänze!

Blühende Schneeglöckchen gab es anscheinend noch nicht.
Aber der Vorfrühling dampfte der Erde aus allen Poren. Es
war ganz still, noch nach Waldmeister, der heimlich unterm
Laube sproß, und hin und wieder ungaukelte uns ein Zi-
tronenfalter. Ich rauchte meine Zigarre und schwieg.

Plötzlich erhob sich die eine rechts, die andere links von mir
— nein, sie sprangen hoch, eilten ein paar Schritte voran,
blieben stehen und knieten gleichzeitig vor einem erblühenden
Schneeglöckchen, das reines Erdglück in die blanke Luft funkelte.
Beide streckten die Hand nach ihm aus, zogen sie wieder zurück,
erhoben sich und standen verlegen voneinander. Aus den
Wipfeln brach der Jubel einer Amstel dröhnend und mit unend-
licher Frühlingssüße beladen in die leeren Waldräume. Und
wie von dem Frühlingdrang ihrer fünfzehn Jahre getrieben,
stützten sich die Mädchen in die Arme, küßten sich und hielten
sich glühend an den Schultern.

Weiter war es nichts. Die Klasse fand sich rasch wieder
zusammen, und die beiden blieben unzer trennliche Freundinnen.
Darum steht das Schneeglöckchen in meinem Garten, damit ich
auch für mich meinen Anteil an der Rarheit behalte.

Seidelbast.

Auch dieser stammt aus dem Walde und hat seine traurige Geschichte. Seit Jahren bin ich in der Kneipe eines Wald-dörflchens zu Hause und lernte da den alten Forstwart Hellmer kennen, der die Waldungen einer Nachbargemeinde mit Eifer betreute. Da er mich als Pflanzenfreund kannte, erzählte er mir eines Tages von einer seltenen Blume, die sonst in seinem Revier noch nie vorgekommen sei, die im ersten Vorfrühling erblühe und die aus einem holzigen Stengel lauter rosige, starckduftende Blütensternchen treibe.

„Daphne mezereum — Seidelbast!“ sagte ich und buchstabierte ihm den Namen.

Er trug ihn wie eine Kostbarkeit mit sich fort, führte mich auch im nächsten Februar an die Stelle, wo am Rande einer Grashalde die Daphne vor der grünen Wand junger Fichten blühte.

Ich warnte ihn vor dem Gift der Pflanze, aber nicht dieses, sondern seine Liebe zu ihr hat ihm eine Woche später den Tod gebracht.

Er hatte sich mittags, um für sich und seinen Jungen das Essen aufzuwärmen, ein Feuer angemacht, hatte sich dann ein wenig in die Sonne gestreckt, indes der Junge im Walde herumkrüffelte. Da muß nun wohl der Wind plötzlich umgesprungen sein und das Dürrgras entzündet haben. Sie versuchten nun beide, durch Draufhauen mit Fichtenzweigen den Brand zu dämpfen. Als es aber nicht gelang, schickte der Alte den Jungen um Hilfe ins Dorf. Während er davonjagte, hörte er den Vater noch etwas von der gefährdeten Daphne rufen.

Als die Leute kamen, war das Unglück schon geschehen. Sie fanden den Alten erstarrt vor dem blühenden Seidelbast liegen.

Wer weiß, ob es nicht die einzige Liebe war, für die er sich gern geopfert hat, denn in seiner Familie hatte er wenig Freude.

Winterling.

Noch immer schlummert der Garten. Was da heraus-spricht und früh schon blüht, quillt wie Traum aus seiner Starrheit. Es hat wieder geschneit. Aber der Winterling hebt das gelbe Köpfchen aus zerschlichem, grünem Kragen her, macht sich nichts daraus. Er trägt den Schnee und leuchtet fröhlich golden.

Seit fünfzehn Jahren ist er der erste einer im Garten. Er ist ein Fremdling in unserer Landschaft. Jedenfalls habe ich ihn in langen Wanderjahren in den Wäldern meiner Heimat nicht gefunden. Da gehe ich einst so Ende Januar über dem Bahntunnel am Felsrande entlang — und da steht er blühend in drei, vier Exemplaren vor mir. Einen Tag später war nur noch einer dort, und auch der wurde weggepflückt. Weil der Mergelsfels schon stark abbröckelte, rettete ich den Wurzelrest in meinen Garten.

Sehe ich diesen goldenen Frühlingsfunken an, so muß ich an den gefallenen Hermann Löns denken, der mir damals nahestand. Er kam im Vorfrühling, mich zu besuchen. Er war damals unruhig, nervös, hoffnungslos und konnte nicht aus seiner Unrast heraus. Seiner sprunghaften, gehetzten Rede zuzuhören, war quälend. Nach dem Kaffee bummelten wir kurz durch den Garten. Er war erst angelegt, und es war nicht viel darin zu sehen. Löns grüßte die jungen Birken, die ihn an die Sandlandschaft der Heide gemahnten. Er sprach von heidigen Landschaften, die er im Anstand angetroffen hatte und die ihn mehr erquickten als die Berge Tirols und der Schweiz. Klöblich wurde er still. Ein zartes Lächeln überspannte sein hartes Gesicht, und seine Augen strahlten kindlich blau vor Freude. Er sah den Winterling, zeigte mit dem Finger drauf und fragte: „Wie kommt der hier her?“ Anfangs war er unwillig, als er hörte, daß ich ihn von draußen nach hier verpflanzt hatte, beruhigte sich aber gleich, als ich ihm von seiner Gefährdung an seinem Wachstumsort erzählte.

Es war das letztemal, daß ich den Dichter sah. Im September desselben Jahres traf ihn die feindliche Kugel. —

Der Garten schlummert. Aber in den frühen Blüten träumt er Frühling und Sommer voraus. Und mit den Erstlingen blühen Erinnerungen.

Es war einmal

Von Martha Heubach-Trimborn.

Mur deshalb lasse ich meine kleine Erzählung so beginnen, weil Märlein mit alten Erinnerungen oft Gemeinames haben. Also damals, als es noch Pferdebahnen gab und Kinder auf ihren Schulwegen Liebigbildern tauschten, lebte ein Mann. Der hatte einen weißen Bart. Wir nannten ihn stets „Dntel Doktor“ und liebten ihn sehr. Allmonatlich fuhr er mit seiner Kutische bei uns vor. Wenn das Klippklapp des Braunens durch

die Straße bis hinein in unsern Garten halte, verank für mich stets schönstes Spiel in nichts. Ganz schnell lief ich zum Gartentor, um dem lieben Dntel Doktor als erste „Guten Tag“ zu sagen. „Liebes Kind,“ sagte er dann jedesmal, dabei legte er seine Hand auf meinen Kopf und sah mir durch seine Brillengläser in die Augen.

Er hat sogar „liebes Kind“ zu mir gesagt, als ich einmal rot verweinte Augen hatte. Es gab nämlich früher außer der Pferdebahn und den Liebigbildern noch elastische Stöcklein; jene Stöcklein, die heute noch in Korbflechtereien einen guten Ruf haben.

Wenn er „liebes Kind“ gesagt hatte, ging Dntel Doktor durch den Vorgarten in unser Haus. Nach einer Weile wurden wir hereingeholt. Dann brachte unsere Anna auf einem Tablett einen Löffel ins Zimmer. Darauf zeigte einer nach dem andern sein Bünglein. Und weil mein großer Bruder ohne Zuhilfenahme des Puddinglöffels „ah“ sagen konnte, bekam er vom Dntel Doktor einen Bonbon. Oft blieb Dntel Doktor noch ganz lange bei den Eltern. Der Kutischer stand dann bei unserer Anna. Und ich — o Seligkeit! — ich sah ganz allein in der mit hellrotem Plüsch ausgeschlagenen Kutische. — Das war einmal. —



Kind und Regen Von Franz Mahle

Der Tag ist so grau, — es rinnt und rinnt.

„Regen, du machst mein Fensterlein blind!“

„Ich tränke im Garten die Blümlein,

nur darum tanz' ich vorm Fensterlein.“

„Und wenn die Blümlein getränkt sind,

was tust du, Regen, sag' es geschwind.“

„Ich lasse mich küssen vom Sonnenschein

und bett' mich in eine Wolke hinein.“

„Bin ich wie du ein Tröpflein im Wind?“ —

Das Kind sitzt am Fenster und sinnt und sinnt.

Neurader Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheinung wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Hofleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Hofleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Hofleben Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22332

Anzeigen stellen: die 48 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restblatt 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtparkasse Nebra — Bankverein Atern.

Nr. 31

Dienstag, den 13. März 1928

41. Jahrgang

Hände hoch!

Eine Gerichtsjene. Auf der Anklagebank sitzt ein kleines, schwächliches Männchen. Angeklagt wegen Zerschlags. Ursache: Hauskampf, Zänkereien zwischen den einzelnen Mietern, die infolge der Wohnungsnot in einem engen, viel zu engen Raum zusammengepöckelt sind. Aus der Zänkereien werden Streitigkeiten. Der lechzt auf der Anklagebank stehend sieht er blaßlich sich bedroht und — greift in die Tasche, holt die Pistole heraus und schießt drauflos.

Weshalb eine Rolle die Pistole im Kriminalprozeß gespielt hat, weiß man ja. Der Primaner hat seine Pistole in der Tasche. Warum ist man nicht dem nachgegangen, woher er die Waffe bezogen hat? Wegen unbedeutender Waffensubstanz ist Kriminalverurteilung. Es hätte festgelegt werden müssen, worum die Pistole verhandelt hat.

Der Reichstag hat ja gerade einen Gesetzentwurf über die Herstellung und den Verkauf von Schusswaffen und Munition beraten. Für den Erwerb soll ebenso wie für die Führung von Schusswaffen eine besondere Befreiung durch die Behörde vorgeschrieben sein. Diesen Waffenschein gibt es ja schon jetzt — aber man sieht immer und immer wieder, daß diese Befreiungsmöglichkeit verkauft. Daß sich Waffen im Besitz von Seiten, selbst Jugendlichen, befinden, die scheinbar keinen Waffenschein haben, ist auch nie erhaben worden. Und trotzdem steht ihnen die Pistole in der Tasche, können sie Munition kaufen. Wenn in allen Fällen, bei denen jemand im unbedeutenden Besitz einer Schusswaffe erwischt wird, nicht bloß der Besitzer bestraft, sondern darüber hinaus auch nachgeforscht würde, von wem die Waffe erworben worden ist, und dem Verkäufer eine ordentliche Strafe angedrückt würde, dann würden die gesetzlichen Bestimmungen nicht bloß auf dem Papier stehen bleiben.

Man hat zweifellos mit Erfolg — dafür gebotet, werden notwendig Kenntnis, daß bei Veranlassungen die früher anderen Waffen nicht mehr gekauft werden dürfen, bei Demonstrationen sogar vielfach der Tod zu Hause gelassen werden muß. Annotieren bleibt für die gefährlichen Waffen nur das Verstecken, die Faust und das Schießen übrig. Im allgemeinen trägt man doch Waffen, seine abweichende politische Überzeugung durch eine Waffentatlung kundzutun. Diese Waffentatlung wurde von früher sind zweifellos doch besser geworden. Trotzdem würde es nicht schaden, wenn hier noch viel stärker durchgesetzte werden.

Voraussetzung für die Strafe ist dabei, daß der persönliche Schuld durch die Zerschlagung der Verurteilung wird. Gerade in den letzten Tagen ist wieder besonders laut darüber gesagt worden, daß dieser Schuld verurteilt wird. Politische Demonstrationen wurden überfallen und es annehmen sich geradezu Strafbestimmungen. Unrechtmäßige Waffentatlung für den Verkauf von Schusswaffen. Die Pistole auch wieder so manches Mal eine verhängnisvolle Rolle und auch hier sind es recht oft Jugendliche, die die Schusswaffe in der Tasche haben. Auch jener Präsident des Reichsjustizministeriums, dem der Attentäter die Pistole vorstellte, verbrachte ein paar recht ungemütliche Stunden.

Umziehen nach dem Strafe hätte ja fast jeder Deutsche „sein“ Gewehr und nur mit größter Mühe ist es gelungen, unter Anwendung scharfer Strafbestimmungen diesem unrettlichen Zustand ein Ende zu bereiten. Wenn diese „Entwaffnung“, die die allgemeine Zustimmung findet, nun auch mit derselben Schärfe weiter durchgeführt wird, wenn jeder, der im unbedeutenden Besitz irgendeiner Schusswaffe betroffen wird, eine wirklich exemplarische Strafe zu spüren bekommt, dann werden wohl Vorkommnisse wie die geschiedenen sich nicht mehr so häufig ereignen. Waffentatlung dürfen denn doch nicht bei uns einziehen. Und wo der Besitz einer Schusswaffe zugelassen wird, da soll eine Prüfung der Notwendigkeit erfolgen, die den Dingen wirklich auf den Grund geht. Leider wird solche Notwendigkeit namentlich auf dem platten Lande beobachtet, aber offensichtlich wird das neue Gesetz der bisherigen Unklarheit und Unsicherheit auf diesem Gebiet recht bald ein Ende bereiten.

Beratungsstelle für Auslandskredite.

Die Bedürfnisse der Gemeinden. Der Erklärung nachkommend, die der Reichsminister der Finanzen in der Ausschreibung des Reichstages am 3. März abgab, treten die händigen Mitglieder der Beratungsstelle für Auslandskredite zu einer Befragung zusammen, um Vorbereitungen für die nunmehr wieder regelmäßig stattfindenden Sitzungen der Beratungsstelle zu treffen.

Die Tätigkeit wird zunächst in einer der Befragungsverfahren bestehen, um in eingehender Prüfung der vorliegenden Anträge von Gemeinden usw. zu ermitteln, welche Beträge der Anleiheverfahren nach den Grundfragen der Beratungsstelle an sich befürwortet werden könnten. Wenn nach Prüfung der sämtlichen Anträge ein Überblick darüber gewonnen ist, in welcher Gesamthöhe die Anträge nach Maßgabe ihrer Zweckmäßigkeit zur Befürwortung geeignet sein würden, wird die Beratungsstelle entscheiden können, welcher Gesamtbetrag nach ihrer Meinung mit Rücksicht auf die Lage der deutschen Wirtschaft und unter Berücksichtigung des Schutzes der Währungs

heringelassen werden kann. Erst dann wird es möglich sein, sich über die Beträge schlußlich zu machen, die den einzelnen Gemeinden zugesprochen werden können.

Coolidge gegen Freigabegezet.

Der Präsident hat Bedenken. Präsident Coolidge ist der Ansicht, daß das Freigabegezet in der Fassung, in der es vom Kongreß angenommen und vom Schatzamt gebilligt worden ist, nicht so befriedigend sei wie der früher vom Schatzamt empfohlene Gesetzentwurf. Die anderen Regierungsabteilungen prüfen die Angelegenheit und werden dem Präsidenten darüber Bericht erstatten. Der Präsident meint, daß Mitglieder der gesetzgebenden Körperschaften, die für Gehaltssteigerungen für die Angestellten des Senats und des Repräsentantenhauses und für einige Beamte des Schatzamtes eintraten, das Gesetz dazu benutzt haben, um damit Anträge zu verbinden, die diese Gehaltssteigerungen vorsehen. Er hält vorläufig mit der Unterschrift zurück, ohne die das Gesetz nicht in Kraft treten kann. Bei längerem Verzug würden auch die deutschen Positionen und Ansprüche wieder auf die lange Bank geschoben.

Am Grabe Kaiser Wilhelms I.



Der 40. Todestag des alten Kaisers sah im Mausoleum zu Charlottenburg viele Besucher. An einer Gedenkfeier nahmen zahlreiche Abordnungen teil. In A. lagen die Deutsche Volksgenossenschaft, der Deutsche Ehrentempel, der National-Liturgie-Bund und der Verein ehemaliger Kameraden des 1. Garde-regiments zu Fuß Kränze und Blumengestecke am Grabe nieder.

Letzte Verhandlungen in Genf.

Die rumänisch-ungarischen Fragen verhandelt. Der Völkerverbund hat in öffentlicher Sitzung beschlossen, die weitere Behandlung des ungarisch-rumänischen Disputates auf seine nächste Session zu vertragen. Auch mit Bezug auf die übrigen Zwischenfälle will der Völkerverbund zwei neutrale Schlichter ernennen, um weiteren Untersuchungen zu erlauben, welche das ungarisch-rumänische Schlichtergericht zum Disputateskonflikt erlangen sollen.

Die durch den Völkerverbund getroffene Entscheidung, wonach noch zwei neutrale Richter ernannt werden sollen, hat in rumänischen politischen Kreisen größte Befürwortung hervorgerufen. Man rechnet bereits mit dem Austritt der Regierung.

Neues Mitglied der Saarregierung.

Der in öffentlicher Sitzung am 10. März abgehaltene Ausschuss der Saarregierung hat den endgültigen Namen des neuen Mitglieds festgelegt. Es ist der Herr Dr. jur., Bürgermeister von Saarbrücken, Herr Dr. jur., Bürgermeister von Saarbrücken, Herr Dr. jur., Bürgermeister von Saarbrücken.

Die bulgarische Regierung hat offiziell die Anwesenheit der bulgarischen Regierung in der bulgarischen Hauptstadt Sofia bekannt gegeben. Die bulgarische Regierung hat offiziell die Anwesenheit der bulgarischen Regierung in der bulgarischen Hauptstadt Sofia bekannt gegeben.

Die bulgarische Regierung hat offiziell die Anwesenheit der bulgarischen Regierung in der bulgarischen Hauptstadt Sofia bekannt gegeben. Die bulgarische Regierung hat offiziell die Anwesenheit der bulgarischen Regierung in der bulgarischen Hauptstadt Sofia bekannt gegeben.

Die bulgarische Regierung hat offiziell die Anwesenheit der bulgarischen Regierung in der bulgarischen Hauptstadt Sofia bekannt gegeben. Die bulgarische Regierung hat offiziell die Anwesenheit der bulgarischen Regierung in der bulgarischen Hauptstadt Sofia bekannt gegeben.

Die bulgarische Regierung hat offiziell die Anwesenheit der bulgarischen Regierung in der bulgarischen Hauptstadt Sofia bekannt gegeben. Die bulgarische Regierung hat offiziell die Anwesenheit der bulgarischen Regierung in der bulgarischen Hauptstadt Sofia bekannt gegeben.

Die bulgarische Regierung hat offiziell die Anwesenheit der bulgarischen Regierung in der bulgarischen Hauptstadt Sofia bekannt gegeben. Die bulgarische Regierung hat offiziell die Anwesenheit der bulgarischen Regierung in der bulgarischen Hauptstadt Sofia bekannt gegeben.

Die bulgarische Regierung hat offiziell die Anwesenheit der bulgarischen Regierung in der bulgarischen Hauptstadt Sofia bekannt gegeben. Die bulgarische Regierung hat offiziell die Anwesenheit der bulgarischen Regierung in der bulgarischen Hauptstadt Sofia bekannt gegeben.

mit in Genf anwesenden Außenministern haben, darunter eine Unterredung mit dem polnischen Außenminister Poleski und eine zweite mit dem rumänischen Außenminister Titulescu, die beide den bevorstehenden Wirtschaftsverhandlungen mit diesen Ländern gelten.

Völkerverbunduntersuchung in Ungarn.

Ungarn einverstanden. In einer kurzen öffentlichen Schlußsitzung beschloß der Völkerverbund in der ungarischen Disputateskonferenz auf Veranlassung des Dreierkomitees Holland, Finnland und Chile unter Einwirkung von Sachverständigen der Völkerverbundorgane die Untersuchung des Zwischenfalles weiter fortzuführen und, falls erforderlich, die Sachverständigen an den Ort des Zwischenfalles zu entsenden. Das Komitee soll dem Völkerverbund nach dem Abschluß der Untersuchungen noch vor der Tagung des Völkerverbundes im Juni einen Bericht vorlegen.

Im Namen der ungarischen Regierung erklärte sich der ungarische Delegierte mit dem Bericht einverstanden. Er wies darauf hin, daß er bereits bei den ersten Verhandlungen eine Untersuchung an Ort und Stelle infolge des umfangreichen Dokumentenmaterials der Regierung nicht für erforderlich erachtete. Wenn jedoch der Rat den Antrag des Dreierkomitees annehme und das Dreierkomitee die Entsendung von Sachverständigen an Ort und Stelle beschliesse, so würden die ungarischen Behörden alles tun, um die Arbeiten des Komitees zu unterstützen. Eine weitere Debatte wurde der Vorladung des Komitees vom Völkerverbund einstimmig angenommen.

Festzustellen ist, daß der Völkerverbund mit dieser Spezialuntersuchung an Stelle eines offiziellen Untersuchungsverfahrens einen Wäsendenzfall geschaffen hat. Es dürfte sich hieraus die Frage ergeben, ob der Rat auch künftig eine ähnliche Wäsendenzfalluntersuchung in Genf eine ähnliche wegen Nichtbeachtung der Wirtschaftsverhandlungen der Friedensverträge erhoben wird.

Chamberlain über die Ergebnisse der Verhandlung. Bei einem Empfang der Weltpresse erklärte Chamberlain, die abgelaufene Verhandlung sei ein Beweis für die von Tagung zu Tagung zunehmende Kraft des Völkerverbundes. Wenn dieser keine Entscheidungen den Staaten auch nicht mit Gewalt aufzwingen könne, so werde es doch für einen Staat immer schwerer, in einer einmütigen Weltanschauung des Völkerverbundes zu widerlegen. Trotz der Erweiterung des Rates und trotz des Wählens der ihm angehörenden Personen werde er immer einflussreicher und immer mehr von dem Schicksal an seine gegenüber der ganzen Welt übernommenen Pflichten zurückzuführen.

Zur Einseitigkeit über den ungarisch-rumänischen Disputateskonflikt erklärte Chamberlain, daß die jetzt vom Völkerverbund einstimmig angenommene Entscheidung in wohlüberlegtem Interesse der beiden Länder von diesen angenommen werden sollte. Ungarn hätte vielleicht besser daran getan, die Empfehlungen vom letzten September anzunehmen, aber Rumänien dürfte überzeugt sein, daß der Rat sich niemals zu einer neuen Empfehlung entschließen würde, die nicht ebenso sorgfältig auf die Interessen Rumäniens bedacht wäre wie die früheren. Das Hauptinteresse der beiden Länder sei nach seiner Auffassung der endgültige Abschluß eines Vertrages, der die politische Atmosphäre seit Jahren veräutere.

Die Filmprüfung in Deutschland.

Erläuterungen des Reichsinnenministers. Bei den Verhandlungen im Haushaltsausschuß des Reichstages entwickelte sich beim Etat des Innern eine nicht uninteressante Aussprache über die Bedürfnisse im deutschen Filmwesen. Bedenken, die gegen das Eindringen namentlich amerikanischer Filme bestehen, wurden laut. Auch hielt man das bisherige System bei der beherrschenden Prüfung über Zulassung der Filmvorführungen für nicht genügend gestrichelt.

Der Reichsminister, der Zentrumsvizepräsident Dr. Schreiber, bringt die Befürwortung der Americanisierung der Filme, Typisierung A. B. durch das „American Girl“, zum Ausdruck. Er fragt, ob nicht mit Hilfe der Filmsteuer ein Schutz erreicht werden könne. Nach große Schwierigkeiten seien A. B. von der Filmsteuer befreit. Diese Befreiung, schätztere, als für Berlin geltende. Das Verfahren zum Prüfen sei recht knapp. Von sozialistischer Seite wird auf die noch immer von einzelnen beherrschenden Stellen geübte Verfolgung des Potemkinfilms hingewiesen und Aufhebung der Filmprüffstellen gefordert. Einfuhrfreiheit und steuerliche Befreiung.

Im Verlaufe der Debatte äußerte sich auch der Reichsminister des Innern Dr. v. Reueckell zu den schwebenden Fragen:

Der Reichsminister teilte mit, daß, nachdem die Einfuhrbeschränkung der ausländischen Filme in Wegfall gekommen wäre, in Aussicht genommen sei, durch erneute Prüfung der steuerlichen Befreiung das zu tun, was im Interesse der deutschen Filmindustrie nötig sei. Daß dabei das Interesse an der Erhaltung und Förderung der deutschen Kulturfilme im Vordergrund stehen müßte, sei selbstverständlich. Er hoffe, daß man bei den Verhandlungen über die Befreiung der Filme ein gutes Ergebnis gelangen werde. Die Befreiung der Prüfungen bei den Prüfungen werde erkräftigt. Filmindustriellere Befreiung gab davon Kenntnis, daß von den 3172 geprüften Filmen 27 Filme, d. h. 1,2 Prozent, verboten seien. Schließlich wurden die für die Prüfungen ausgeworfenen Summen demüthigt. Es

Streifemann die nicht vor Monon Behrredunnen

Streifemann die nicht vor Monon Behrredunnen

Streifemann die nicht vor Monon Behrredunnen

Streifemann die nicht vor Monon Behrredunnen

Streifemann die nicht vor Monon Behrredunnen

Streifemann die nicht vor Monon Behrredunnen